

# Liebe im Härtetest

Wer seiner Beziehung  
einen neuen Thrill  
verpassen möchte, sollte  
die Geschichte von  
Elizabeth und Daniel lesen

Fotos Annie Leibovitz | Text Elizabeth Weil



ZU NEUEN UFERN  
Elizabeth Weil, 41, und  
ihr Mann Daniel Duane,  
43, vor Alcatraz. Von  
dort aus schwammen  
sie an die knapp vier  
Kilometer entfernte  
Küste von San Francisco.



„Schatz, was hältst du davon, von Alcatraz zur Küste zu schwimmen?“ Diese Bombe ließ ich eines Abends platzen, als mein Mann gerade eindöste. „Was?“, fragte Dan und blinzelte verwirrt. „Du weißt schon, durch die Bucht von Alcatraz nach Crissy Field schwimmen.“ Ich legte nach: „Zusammen.“

Dan und ich sind seit zehn Jahren verheiratet. Er nennt mich erstaunlicherweise immer noch Liebling und ich will immer noch neben ihm sitzen, wenn wir bei Freunden zum Essen eingeladen sind. Trotzdem wurde ich langsam nervös in unserer kleinen Idylle. Wir arbeiten beide als Autoren von zu Hause aus. Dan kocht, ich kümmere mich um das Haus und die Finanzen. Alles läuft wie am Schnürchen – ein bisschen zu glatt für meinen Geschmack. Wir sind beide Sportfanatiker; Dan sitzt abends oft auf der Couch und studiert Hantel-Lehrbücher. Ich lese Ratgeber wie „Brain Training for Runners“. Dank unserer Besessenheit sind wir in Top-Form, aber mir wurde immer mehr bewusst, dass es da keine Verbindung gab. Als ob wir ins Kino gehen würden, um uns verschiedene Filme anzusehen.

Schon immer hatte ich die Angewohnheit, mich in komplizierte Themen zu verbeißen, Liebe zum Beispiel. Deshalb hatte ich damit begonnen, ein Buch über die Ehe zu schreiben, ich wollte wissen, ob Dinge wie eine Sextherapie oder gemeinsame Geldgeschäfte was bringen. Dabei stieß ich auf einen Zeitungsartikel über wissenschaftliche Mengendiagramme von Ehepartnern, der besagte, dass die glücklichsten Paare die meisten Gemeinsamkeiten hätten. Jeder, der Dan und mich kennt, würde sagen, dass wir mehr Nähe so nötig haben wie Brangelina mehr Kinder. Trotzdem: Konnten wir, nein, mussten wir nicht sogar eine Aktivität finden, für die wir uns gemeinsam begeistern konnten? Was gab's schon zu verlieren?

*Daniel: Zu verlieren? Vielleicht unser Ego. Liz und ich haben nur wenige Male versucht, zusammen Sport zu machen – hat nicht funktioniert. Als wir uns kennenlernten, surfte ich schon viele Jahre. Ich wollte es Liz beibringen, aber sie hatte bald genug vom Anfängergepaddel und bestand darauf, mich dorthin zu begleiten, wo die Wellen besonders hoch und gefährlich waren. Die Geschichte endete mit einer Wunde an ihrem Po, die mit sechs Stichen genäht werden musste. Beim Laufen – der Lieblingssport von Liz – passierte das Gleiche. Als junge Frau war sie eine ehrgeizige Marathonläuferin; sie war immer noch schnell und ausdauernd und ich hing so hinterher, dass unser gemeinsames Joggen sie frustrierte. Aber ich konnte an Liz' Stimme erkennen, dass es ihr ernst war mit dem Projekt Schwimmen. „Das Wasser ist saukalt“, sagte ich. „Logisch“, antwortete sie, selbstbewusst wie immer. Einige Tage später: „Dir ist klar, dass da eine starke Strömung ist und dass es ziemlich schmerzhaft werden könnte.“ – „Ja, ja, ich weiß.“ Ich unternahm einen letzten Versuch, eine Woche, nachdem sie mit dem Vorschlag gekommen war. „Das wird kein Geplantsche im Pool. Du musst richtig hart trainieren.“ – „Komm schon, Schatz. Es wird uns Spaß machen.“ Ich gab nach.*

## „Bloß nicht aufs offene Meer treiben. Da gibt es Haie“

Elizabeth: Ich wollte, dass die Herausforderung, etwas Neues zu lernen, uns einen Schub geben würde. Also nahmen wir Unterrichtsstunden bei dem Schwimmtrainer einer Uni-Mannschaft. Der ließ uns zuerst einmal 20 Meter schwimmen. Dann kratzte er sich am Kopf. „Okay, fangen wir von vorn an“, sagte er. „Beim Schwimmen geht es um Effizienz. Denkt daran, wie es sich anfühlt, wenn der Körper durch das Wasser gleitet. Stellt euch vor, wir ihr stromlinienförmig schwebt, ohne große Muskelarbeit.“ Oh Gott. Ich starrte Dan an, er lachte. Ausgerechnet das ist nicht mein Spezialgebiet. Ich hatte damit gerechnet, dass das hier so ablaufen würde wie mein Lauftraining: fünf Tage die Woche eine Stunde Ausdauer, um den Puls in die Höhe zu jagen. Und jetzt sollte ich langsam und ruhig durchs Wasser gleiten? Dan stellte dem Trainer eine Menge Fragen über „Front-Quadrant-Intervalle“ und „Zug mit hohem Ellbogen“. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, meine Ambitionen auf eines seiner Fachgebiete zu verlagern.

*Ich machte mich mit Elan daran, eine gute Technik zu erlernen, las Schwimmlehrbücher und schaute mir Videos von Michael Phelps auf Youtube an. Liz war dabei, konnte aber nicht anders, als das Schwimmprojekt auf die für sie typische Art in Angriff zu nehmen: wie ein Teenager in einem Red-Bull-Rausch. Sie legt gern mit voller Kraft los. Oft konnten wir nicht gemeinsam trainieren, dann schickte sie mir danach SMS mit ihrer zurückgelegten Strecke. 3200 Meter! 3600! 4100! Sie liebt es, Rekorde zu brechen. Unser Plan sah vor, drei Monate lang dreimal die Woche zu schwimmen. Nach sechs Wochen trainierten wir zum ersten Mal gemeinsam, im Pool auf der Dachterrasse ihres Fitnessstudios. Keine Sternstunde für mein Selbstbewusstsein. Zu dem Zeitpunkt war mir mein Freistil so weit abhandengekommen, dass man eigentlich nicht mehr von Stil sprechen konnte. Ich musste nach jeder Runde verschlafen, Liz zog gemütlich ihre Bahnen. Plötzlich kam mir ein blöder Gedanke: Was, wenn das Ganze kein gemeinsames Abenteuer werden würde? Mein Leben lang habe ich das Wasser geliebt – surfen, fischen, tauchen, Wasserball. Sollte meine Frau mich nun in meiner Domäne überholen?*

Als wir zum ersten Mal im Meer trainieren wollten und ich in der Bucht auf Dan wartete, fühlte ich mich wie vor einem Date – einem Date mit jemandem, der mich aus der Fassung bringen könnte. Dan hatte mich total eingeschüchtert mit seiner „Grashüpfer“-Lernteknik, die darin bestand, geduldig den richtigen Augenblick abzuwarten, um sich dann plötzlich als Experte hervorzutun. Wir hatten uns von Anfang an darauf geeinigt, kein Wettschwimmen zu veranstalten. Trotzdem wurde ich den Gedanken nicht los, dass ich verlieren würde. Unser Plan für diesen Tag war simpel: mindestens eine Stunde im offenen Meer verbringen, um uns an die tatsächliche Strecke heranzutasten. Ich war bis dahin erst zweimal in der Bucht geschwommen, weil

ich den Komfort eines beheizten Pools schätze. Kaltes Wasser ist für mich wie ein Schlag ins Gesicht. Als Dan in seinem Neoprenanzug erschien, dachte ich: Wer ist dieser Mann, der zu sensibel ist, um Horrorfilme anzuschauen, und dennoch mutig genug, um in meterhohen Wellen zu surfen? Zum ersten Mal empfand ich den Alcatraz-Kick und spürte gleichzeitig das Risiko. Worauf wir uns hier einließen, das war kein Schwimmwettbewerb über 200 Meter im gechlorten Pool. Das hier waren 3,7 Kilometer in kaltem Salzwasser, gegen Strömungen und vielleicht sogar Wellen. Es würde bedrohlich sein, aber auch romantisch. Haie wären kein Problem, in der Bucht leben nur wenige. Die echte Gefahr war heimtückischer: langsamer werden, auseinanderdriften, die Orientierung verlieren und aufs Meer hinaustreiben. Dort gibt es nämlich viele Haie. Dan und ich wollten fünf Runden um die Bojen schwimmen, und es wurde klar: Wir konkurrierten wirklich nicht miteinander, kein Streit, keine Ego-Tour. Mir war kalt, aber das ignorierte ich einfach. Als ich daheim unter der Dusche stand, waren meine Füße lila wie Blutergüsse. Ich erzählte es Dan nicht, weil ich das Erlebte nicht kaputt machen wollte.

*Am Abend vor dem Schwimmen sah der East Beach bei Crissy Field wunderschön aus, die Lichter von San Francisco spiegelten sich im Wasser. Ich war nervös, viel nervöser als Liz. Wir waren fit, aber Alcatraz Island wirkte weit weg, das Wasser kalt und tief. Die Wettervorhersage war auch nicht die beste, und ich wusste, dass schon ein bisschen Wind das Ganze in eine Achterbahnfahrt verwandeln könnte und jeder Versuch zu atmen mit Seewasser im Mund endet. Trotzdem genoss ich das ungewöhnliche Gefühl, dass Liz und mir ein echtes Abenteuer bevorstehen würde. „Ich mag dich“, sagte ich zu meiner Frau. Wir sagen ständig „Ich liebe dich“. Aber nach zehn Jahren Ehe fühlt sich „mögen“ irgendwie besonders an.*

Und dann war es so weit. Wir zogen unsere Mützen und Ski-Jacken aus, cremten uns am Hals ein, damit wir uns nicht an den Neoprenanzügen wundreiben, küssten unsere achtjährige Tochter Hannah, die uns in einem Schlauchboot begleiten würde, und ließen uns ins Wasser fallen. Wir sprangen mit den Füßen voran. Kein vorsichtiges Herabgleiten vom Boot aus.

Meine ersten Züge fühlten sich fantastisch an – kraftvoll und geschmeidig. Die Luft war klar, es war früh am Morgen und die Wasseroberfläche so glatt, dass ich gar nicht lang über die Temperatur nachdachte: Sie war seit unserem letzten Training auf zehn Grad gefallen. Wenn ich mich zum Atmen auf die Seite drehte, konnte ich Dan sehen, und ich war stolz und euphorisch, mit ihm allein inmitten dieser riesigen Wasserfläche zu sein. Wir schwammen nicht um die Wette, so wie besprochen. Wir waren einfach zusammen, bewegten uns, achteten auf unseren eigenen Körper und den des anderen und reckten manchmal den Hals, um einen Blick auf das sommersprossige Gesicht unserer Tochter zu erhaschen. Nach 20 Minuten blickte ich nach hinten, um zu sehen, wie weit wir schon geschwommen waren. Nur war Alca-



**GRENZERFAHRUNG**  
Was ist stärker? Der Wille, schnell ans Ziel zu kommen, oder mit dem anderen in Sichtkontakt bleiben?

traz nicht dort, wo es eigentlich sein sollte. Wir wurden viel weiter abgetrieben als gedacht. Ich senkte den Kopf und versuchte, den Rhythmus meiner Züge zu spüren. Fünfzehn Minuten später stoppte ich. Dan war weit vor mir. Ich rief nach ihm und rotierte unbeholfen mit den Armen, ich hatte Wasser geschluckt. Jedes Mal, wenn ich einatmete, hob ich den Kopf, und dabei sackte mein Körper ab. Meine Kraft hatte sich in nichts aufgelöst, ich konnte nicht mehr klar denken und hatte erschrecken-derweise einen Mordshunger.

*Sie wurde langsamer, ich sah, dass sie fror. Ich bewegte mich allerdings auch nicht gerade wie ein Delphin. Zu diesem Zeitpunkt fühlten sich meine Füße an wie Hufe. Ich hatte den starken Impuls, so schnell wie möglich an Land zu kommen, aber einen noch stärkeren, bei Liz zu bleiben. Sie konnte nicht schneller schwimmen. Ich liebte diese verrückte Art von ihr, sich kopfüber in alles zu stürzen, diesen Optimismus, der ja fast schon an Überheblichkeit grenzt. Ich machte mir Sorgen. Wir hatten zwei große Seelöwen gesehen, was wäre, wenn ein Tier sie angreifen würde? Aber sie machte weiter, Zug um Zug um Zug. Schon bald konnte ich unsere Mütter am Strand erkennen, die auf und ab sprangen. Dann, durch das klare kalte Wasser, endlich Sand unter uns.*

„Wir haben es geschafft“, sagte ich, während ich mich langsam aufrichtete und nach Dans Arm griff. Unsere Körper waren knallrot, die Gesichter aufgedunsen. Ich brauchte zwei Tage, um wieder warm zu werden. Aber, ja, wir hatten es geschafft.

Normalerweise kann man eine große Veränderung nicht für einen bestimmten Tag planen, sie passiert einfach. Oder man beschließt, durch Indien zu reisen, und es dauert einen Monat. Oder man will Gott finden, und es dauert ein ganzes Leben. Aber wir waren vor 75 Minuten in die Bucht gesprungen, ins Ungewisse, und waren dem Alltag entkommen.

Dan ist niemand, für den „gut“ gut genug ist, und zwei Wochen später rückte er mit dem nächsten Projekt heraus: dem Alcatraz-Triathlon. Er wollte die Aktion mit einem 30-Kilometer-Radrennen und einem 13-Kilometer-Lauf toppen. Ich überlegte zehn Tage lang. Ich besaß nicht einmal ein Fahrrad. Aber die Aufregung, die Spannung und unerwartete Romantik während unseres Trainings für das große Abenteuer hatte ich geliebt. Außerdem würden wir bei meiner Paradedisziplin enden, dem Laufen. Ich stimmte zu, ich konnte gar nicht anders. Es blieb nur eine Frage: Würden wir gemeinsam ans Ziel kommen? ●